

Die jüdische Gemeinde Saffig und ihre Synagoge

von Andreas Britz

Die Geschichte der Juden in Saffig reicht Jahrhunderte zurück.

Wann sich die ersten Familien mosaischen Glaubens im Ort niederließen, ist aufgrund des dünnen Quellenmaterials wohl nicht mehr zu ermitteln.

Die erste urkundliche Erwähnung eines Saffiger Juden namens „Saeckel“ datiert ins Jahr 1587.

Seit Ende des 15. Jahrhunderts war die kleine Pellenzgemeinde als kurkölnisches Lehen im Besitz der von der Leyen, einem der einflußreichsten mittelrheinischen Adelsgeschlechter. Die Grafen besaßen das Recht, Juden in ihrem Herrschaftsbereich anzusiedeln, indem sie ihnen sog. „Geleitbriefe“ ausstellten.

Zur Förderung des Wirtschaftslebens und zum Aufbau einer effektiven Verwaltung ihrer Territorien stellten viele Landesherrn in der frühen Neuzeit jüdische Fachleute ein, so auch Graf Georg von der Leyen, Herr zu Saffig, der als Amtmann um 1600 in Andernach wirkte. Dort ließ er auch den Leyen'schen Hof (heute Stadtmuseum) erbauen.

Einer seiner Verwalter war „David der Jude“, dessen Bilanzbücher aus den Jahren 1598 - 1601 erhalten geblieben sind. Wahrscheinlich war David in Saffig ansässig.

Bei der noch ausstehenden systematischen Durchsicht des Leyen'schen Archivs auf Schloß Waal bei Buchloe dürften weitere zahlreiche Belege über Juden in Saffig aufzufinden sein.

Vereinzelte Quellenhinweise gibt es späterhin aus dem Jahr 1689 (wo in Andernacher Ratsprotokollen von „Juden(in) Leutesdorf, Fahr und Saffig“ die Rede ist) sowie 1777. Damals wurde der Nachbarort Miesenheim durch einen Großbrand fast völlig zerstört. Zwei der drei Miesenheimer Juden waren zu (vermutlich jüdischen) Freunden nach Saffig „refugiret“, wie eine Andernacher Notiz an den Kölner Erz-

bischof und Kurfürsten vermerkt.

Unter der Trikolore

Mit der Besetzung der linksrheinischen Territorien durch französische Revolutionstruppen 1794 und dem Ende des Kurfürstentums Köln und seiner Leyen'schen Unterherrschaft, erhofften sich die rheinischen Juden eine spürbare Verbesserung ihrer bedrückenden Situation als gesellschaftlich diskriminierte Randgruppe.

Bis zum Ende des Alten Reichs durften sie weder Güter produzieren, Landwirtschaft betreiben noch ein Handwerk ausüben, da die Zünfte keine Juden aufnahmen. So fristeten die meisten als kleine Vieh- und Trödelhändler ein kärgliches Dasein.

Während der Französischen Revolution aber hatte die Pariser Nationalversammlung 1791 feierlich die uneingeschränkte politische und bürgerliche Gleichstellung der Juden proklamiert. Und in der Tat gingen die Franzosen auch im annektierten Rheinland daran, der Emanzipation Geltung zu verschaffen, so daß die Juden überall das Ende ihres jahrhundertelangen Ghetto-daseins feierten.

1808 jedoch erließ Kaiser Napoleon I. das „infame Dekret“, mit dem die bis dahin praktizierte Unabhängigkeit und Selbstverwaltung der einzelnen jüdischen Gemeinden aufgehoben wurde.

Nun sollte eine „Konsistorialverfassung“ eine zentralistische Kontrolle durch den Staat gewährleisten. Das Konsistorium, bestehend aus einem Oberrabbiner und drei Laien, mußte die einzelnen Gemeinden verwalten, Kultussteuern festlegen und die Gläubigen zu obrigkeitstreuem Verhalten (z. B. Militärdienst) anleiten. Saffig wurde nun Sitz einer „Mairie“, zu der auch Plaidt, Kruft und Kretz gehörten. Von den 70 Juden der Mairie lebten 28

in Saffig, die fortan ihre Beiträge dem Rabbinat in Bonn zahlen mußten.

Preußenzeit

An dieser Praxis änderte sich auch nach Ende der französischen Herrschaft nichts. Der Wiener Kongreß hatte 1815 das Rheinland der preußischen Krone zugeschlagen.

In Preußen hatte zwar Staatskanzler Hardenberg 1812 in seinem letzten Reformgesetz die Judenemanzipation durchgesetzt, doch galt dieses „Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden“ ausdrücklich nicht in den neuen preußischen Provinzen. So mußten also auch die Saffiger Juden weiterhin auf ihre volle Gleichberechtigung warten.

1847 ersetzte eine neue preußische Synagogalordnung die alte französische. Als Organisationseinheit wählte man „Synagogenbezirke“. So wurden die Saffiger Juden 1866 der Andernacher Synagogengemeinde unterstellt. Dies aber wollten sie keinesfalls akzeptieren, zumal sie seit 1858 ein eigenes Bethaus (s. u.) besaßen. Religiöse Differenzen kamen augenscheinlich hinzu. Ebenso wie die jüdischen Kultusgemeinden von Miesenheim und Kruft erklärten die Saffiger 1878 vor dem Amtsrichter ihren Austritt aus der Synagogengemeinde Andernach. Erst 1891 nahm man diesen Beschluß wieder zurück, gewiß auch, weil man die religiösen Angelegenheiten gewohnheitsmäßig selbständig regeln konnte, wozu beispielsweise der übliche Synagogengottesdienst gehörte. Nur bei besonderen Zeremonien (wie Bar-Mitzwah oder Trauung) mußte ein Rabbiner anreisen.

Kurze Blütezeit

Nach der Reichsgründung 1871 beseitigte die neue Verfassung alle noch bestehenden rechtlichen und po-

litischen Beschränkungen der Juden.

Vielerorts blühten nun die jüdischen Gemeinden auf. Endlich konnte man sich trotz mancher latenten Antisemitismen in der Bevölkerung als geachtete Staatsbürger empfinden; die eigene religiöse Tradition brauchte dabei nicht länger verleugnet zu werden.

So wuchs auch die Zahl der Juden in Saffig kontinuierlich:
1806: 28; 1825: 38; 1834: 40; 1837: 52 und 1863: 67

Fünf Jahre nach dem Bau der Synagoge konnte man die Höchstzahl registrieren. Damit lebten in Saffig mit seiner katholischen Bevölkerungsmajorität bedeutend mehr jüdische als protestantische Bürger.

Die jüdischen Familien waren fester Bestandteil der Dorfgemeinschaft. So besuchten die Kinder die katholische Volksschule. Hebräischunterricht erteilte ein Lehrer aus Andernach, wie alte Rechnungen beweisen.

Die wirtschaftliche Situation aber blieb schwierig; fast alle Familien lebten mehr schlecht als recht vom regionalen Viehhandel. Wie prekär es um die Gemeindefinanzen bestellt war, unterstreichen die vielen Bittgesuche, die der Gemeindeführer David Hirsch (1831 - 1920), an die Behörden richtete. Noch 1883 lasteten die Schulden für die ein Vierteljahrhundert zuvor gebaute Synagoge schwer auf den Mitgliedern, so daß man um die Erlaubnis zur Abhaltung einer Kollekte unter Glaubensbrüdern in der Rheinprovinz nachsuchte. Vergebens! Die Anträge wurden von der Koblenzer Regierung abgelehnt.

Um die Jahrhundertwende besserte sich die Lage auch für die Saffiger Juden. Großen Anteil daran hatte David Hirschs ältester Sohn Hermann. Er führte leistungsstarke friesische und ostpreußische Kühe in die heimische Viehwirtschaft ein, wovon die örtlichen Bauern erheblich profitierten. 1890 entstanden größere Stallungen und sogar ein Schlachthof. Die Weiden lagen nahe der Rauschermühle an der Nette, dort wo heute das Verwaltungsgebäude der RWE steht.

Die Saffiger Juden waren bodenständige Leute. Nicht einer von ihnen folgte in diesen Jahren den Appellen der Zionistischen Bewegung, die zur Auswanderung nach Palästina aufrief, um dort nach fast 2000jähriger Diaspora

endlich einen eigenen jüdischen Staat zu gründen.

Wie selbstverständlich betrachtete man Deutschland als Vaterland und Saffig als seinen Heimatort.

12.000 Juden starben im Ersten Weltkrieg für „Kaiser und Reich“; auch Saffiger Juden kämpften mit.

Die Vernichtung

Nach 1918 wurde die Jüdische Gemeinde wieder kleiner. Die jüngeren Leute zog es eher in die Städte (z.B. nach Bonn, Köln oder Düsseldorf), wo sie sich in den harten Nachkriegsjahren eher beruflichen Aufstieg und privates Glück erhofften. Manchmal fiel es der Gemeinde schwer, die „Minjan“, also die für den Synagogengottesdienst notwendige Mindestzahl von zehn männlichen Betern zu erreichen.

Im Krisenjahr 1923 wurde die letzte Bar-Mitzwah in der Synagoge gefeiert.

Doch auch jetzt blieb die jüdische Minderheit von der Dorfbevölkerung geachtet. Man lernte, arbeitete und feierte miteinander. Besonders beliebt bei den katholischen Kindern war das „Mazzen-Essen“ zur Pessachzeit.

1929 teilten sich die katholische und jüdische Gemeinde die Kosten für die Anschaffung eines neuen Leichenwagens. Seit Generationen fanden die verstorbenen Saffiger Juden (wie auch jene von Plaidt und Miesenheim) ihre letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Friedhof nahe Miesenheim, ungefähr 2 km von Saffig entfernt.

Der aufkommende Nationalsozialismus fand in Saffig - wie überhaupt im katholischen Rheinland - vergleichsweise geringen Widerhall. Selbst auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise 1932 votierte nicht einmal jeder Dritte im Ort für die NSDAP.

Die Zentrumsparterie erlitt zwar Einbußen, blieb aber mit Abstand stärkste Partei. Politischer Radikalismus in Saffig? Fehlanzeige.

Doch wie anderswo, so arrangierten sich auch die Saffiger bald mit dem braunen Regime des Adolf Hitler, der am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt worden war.

Die fortdauernde Hetze gegen alles „Jüdisch-Undeutsche“ und die sich verschärfende rechtliche Ausgrenzung verfehlten ihre Wirkung nicht. Immer

häufiger sprach man in den verbliebenen sieben jüdischen Familien des Dorfes über eine mögliche Auswanderung. Während die 20 - 30jährigen keine Zukunft mehr unter der nationalsozialistischen Terrorherrschaft sahen und schweren Herzens ins Exil nach Frankreich, in die USA und nach Australien gingen, zögerten die Älteren und blieben im Ort. Sie wollten und konnten sich nicht vorstellen, daß Hitler entschlossen war, seine wiederholt geäußerte Drohung wahrzumachen: „Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in den Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.“ (Hitler am 30. Januar 1939 vor dem Reichstag)

Wenige Wochen zuvor brannten in Deutschland die Synagogen, wurden zahllose jüdische Geschäfte und Wohnungen demoliert. 30.000 Juden verschleppte man in Konzentrationslager („Schutzhaft“), 91 wurden ermordet. Für die von der Partei und SA angerichteten Schäden mußten die Juden eine „Buße“ in Höhe von 1,25 Mrd. RM zahlen.

Die verharmlosend „Reichskristallnacht“ genannten Pogrome erreichten am 10. November 1938 auch Saffig.

Ein Mayener SA-Trupp drang in die Synagoge ein, zerschlug die Fensterscheiben und zerstörte das Mobiliar. Vor dem Portal entfachte man einen Strohhaufen und verbrannte darin Gegenstände der Inneneinrichtung (u. a. auch Thorarollen). Das Bethaus selbst wurde nicht in Brand gesetzt; vielleicht um eine spätere Nutzung nicht zu gefährden, vielleicht auch wegen der Feuergefahr für die benachbarten Häuser.

Mit dem Pogrom hatte die Synagoge aufgehört, ein Gotteshaus zu sein.

Gerettet werden konnten lediglich eine Thora- sowie eine Estherrolle. Die Auswanderer nahmen sie mit in ihre neue Heimat. So befinden sich diese Schriftrollen heute in der Synagoge von Middle Village im New Yorker Stadtteil Queens und in einem Museum von Sydney (Australien).

Da Hermann Hirsch und seine Frau

Ida aus Verzweiflung kurz hintereinander starben (1938/39) - ihre Gräber sind die letzten des Miesheimer Judenfriedhofs -, fiel dem fast 80jährigen Moritz Hirsch die traurige Pflicht zu, die jüdische Gemeinde formell aufzulösen (1940). Für 270 RM mußte er Synagoge und Grundstück an die Partei verkaufen. Doch damit nicht genug: 1942 erreichte der mörderische Rassenwahn auch die noch verbliebenen sechs jüdischen Saffiger.

Im Zuge der propagierten „Endlösung“ wurden diese Menschen, fünf von ihnen bereits älter als 70, nach Osteuropa deportiert.

Ein Saffiger Bauer brachte das Ehepaar Moritz und Emma Hirsch und ihren behinderten Sohn Ernst mit der Kutsche nach Weißenthurm, von wo aus sie zur befohlenen „Sammelstelle“ Neuwied über den Rhein setzten. Ein letzter Akt der Solidarität.

In welchem Ghetto oder Konzentrationslager der Weg in die Vernichtung endete, wissen wir nicht...

*„Dort wo man Bücher
verbrennt,
verbrennt
man auch am Ende
Menschen.“*

Heinrich Heine, *Almansor* (1820)

Deportiert und ermordet wurden

das Ehepaar

MORITZ HIRSCH

EMMA HIRSCH geb. HAHN

und ihr Sohn

ERNST HIRSCH

Die Geschwister

CILLY MEYER und MATHILDE

MEYER

HELENE KLEE geb. HIRSCH

Die Synagoge - Stolz der Gemeinde

*„Das ist die Pforte des Ewigen.
Gerechte treten ein.“*

Mit diesem Psalmwort (Ps 118,20) begrüßt die Saffiger Synagoge gewissermaßen ihre Besucher. Über dem Portal findet sich diese Inschrift sowohl in Hebräisch als auch in deutscher Umschrift. Der 118. Psalm, dem man diesen Willkommensgruß entnahm, ist ein Dankgebet. Darin heißt es: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, wir wollen jubeln und uns an ihm freuen“ (Ps 118,24). Und wirklich: es muß ein

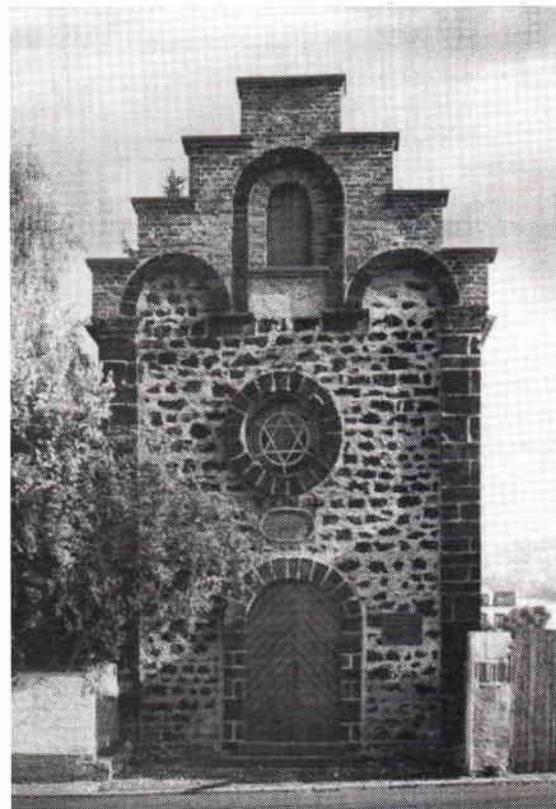
Tag der Freude und Dankbarkeit gewesen sein, als die Saffiger Juden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach gewiß mehrjähriger Bauzeit ihre Synagoge endlich dem Lobpreis Gottes widmen konnten. Es war die Zeit der fortschreitenden Judenemanzipation. Überall in Deutschland befreiten sich die Juden aus ihrem jahrhundertelangen Ghettodasein, widerwillig geduldet, oftmals verleumdete und nicht selten verfolgt von der christlichen Bevölkerungsmehrheit. Den Talenten und Fähigkeiten, die sie nun frei entfalten konnten, verdankte unser Land eine nie gekannte Blüte in Kunst, Kultur und Wissenschaft. Die damalige Saffiger Judengemeinde war verhältnismäßig groß.

Mit 67 registrierten Juden im Jahre 1863 lag der Bevölkerungsanteil bei immerhin knapp 10 %. Und doch war die Errichtung einer eigenen Synagoge ein ehrgeiziges Projekt angesichts der bescheidenen Einkommensverhältnisse der Gemeindeglieder (s.o.).

Reizvoller Baukörper

Der Standort des Bethauses nahe dem alten Ortskern spricht für ein friedliches Zusammenleben mit der katholischen Dorfmehrheit. Offensichtlich wollte man mit dem eigenen Gotteshaus auch keinen architektonischen Kontrapunkt setzen. So verzichtete man auf die andernorts vielfach verwendeten orientalischen Elemente, wie etwa maurische (hufeisenförmige) Fenster (z. B. bei den Synagogen in Polch und Ahrweiler). Die Saffiger Juden entschieden sich für einen weitgehend neoromanischen Bau mit einem an die Renaissance erinnernden Treppengiebel. Wären da nicht die hebräische Inschrift und der Davidstern im Rundbogenfenster an der Westseite - man könnte auch vor einem Kapellenbau des Historismus stehen!

Harmonisch fügte sich die Synagoge auch in das Erscheinungsbild des Dorfes ein. Auch sie war aus einheimischem Baumaterial, überwiegend Lavastein, errichtet, wie damals fast



Die Westfassade der Synagoge von Saffig.

alle Häuser. Einen Eindruck von der Geschlossenheit vermittelt noch heute ein Blick von der Ostseite auf den alten Siedlungskern, da hier das vorliegende Gelände weitgehend unbebaut ist.

Der Baumeister verstand es, die Fassade originell zu gestalten. „Die Gliederung in fein behauenen dunklen Stein für die Ecklisenen, die Blindbögen, Tür- und Fensterrahmungen, die in formal sehr reizvoller Weise im Gegensatz zu den nur grob behauenen Mauersteinen und den breiten Mörtelfugen stehen, zeigen, daß hier ein guter Architekt gebaut hat“, so urteilt Prof. Harold Hammer-Schenk, einer der renommiertesten Kenner des Synagogenbaus in Deutschland.

Unmittelbar neben der Synagoge floß damals der Burbach vorbei. Dieser Nettezufluß, der heute leider unterirdisch kanalisiert ist, soll im Rahmen des geplanten Dorferneuerungsprogramms wieder teilweise offengelegt werden. Dann wird man sich besser vorstellen können, daß die zum Gottesdienst kommenden Gläubigen hier eine rituelle Handwaschung vornehmen konnten.

Eine Mikwe, ein rituelles Tauchbad, läßt sich noch heute im Keller eines ehemals jüdischen Privathauses gut erkennen.

Zurück zur Schauseite der Synago-

ge. Die mittlere langgestreckte Arkade umschließt eine kleine Tür. Von hier aus ist der Dachstuhl zugänglich, in dem bei Aufräumarbeiten im September 1985 etliche jüdische Bücher gefunden wurden. Neben profanen Kalendern auch Gebetbücher und ein recht gut erhaltenes Talmud-Exemplar aus dem 19. Jahrhundert. Mit dem Tuffmauerwerk kontrastiert der getreppte Giebel aus Ziegelstein, der ursprünglich wohl verputzt und mit einem Aufsatz bekrönt gewesen ist. Einige wenige Fotos aus der Vorkriegszeit belegen dies. Ob der Aufbau die beiden Tafeln des Dekalogs einschloß, kann man dagegen nur vermuten.

Stimmungsvoller Innenraum

Wer die Synagoge betritt, wird von der Intimität des knapp 60 qm großen Raumes gefangengenommen. Der Blick fällt sogleich auf die Ostwand, in deren Mitte sich unterhalb zweier Fenster deutlich die Nische des Aron Hakodesch, des Thoraschreins, abzeichnet. Hier wurden einst in einer hölzernen Lade, von einem Vorhang verdeckt, die Schriftrollen für den Wortgottesdienst der Gemeinde aufbewahrt. Als einziges der Saffiger Gotteshäuser (Barockkirche St. Cäcilia, moderne Pfarrkirche, Krankenhauskapelle der Barmherzigen Brüder) war die Synagoge geostet, also nach der Heiligen Stadt Jerusalem ausgerichtet eine jüdische Sitte, die vom christlichen Kirchenbau weitgehend aufgenommen und fortgesetzt wurde (Ausrichtung des Altars nach Osten!). Seit Oktober 1991 füllt eine Menora, ein Siebenarmiger Leuchter, die bis dahin leere Nische aus.

Geschmiedet wurde das bronzene Kunstwerk von Meister Walter Valentin in den Werkstätten von Maria Laach.

Die Strukturierung der Oberfläche an Fuß, Armen und Schalen erinnert an die Maserung eines Stammes. Die Symbolik des Lebensbaumes schwingt dabei mit.

In der Mitte des Holzfußbodens (ursprünglich breitere Bohlen) war der Standort der Bimah, eines erhöhten Pultes, auf dem die Thorarollen zur Lesung ausgebreitet wurden.

Deutlich erkennbar ist noch die Aussparung für das Ner Tamid, die Lampe des Ewigen Lichtes, die in Erin-

nerung an den Siebenarmigen Leuchter (Menora) des Jerusalemer Tempels vor dem Thoraschrein brannte. Eine der Neoromanik nachempfundene Leuchte gibt dem Bethaus heute Helligkeit.

Beachtung verdient auch die nach Sicherung der Farbreste mühsam rekonstruierte Ausmalung der Synagoge. Gemäß dem Bilderverbot der Hebräischen Bibel (Ex 20,4; Dtn 5,8) beschränkte man sich auf eine sparsame Ornamentik vor warm-braunem Hintergrund. Die beiden Kreuzgewölbe tragen auf blauer Fläche einen goldenen Sternenhimmel. Er erinnert an die Größe des Schöpfers („Er bestimmt die Zahl der Sterne und ruft sie alle mit Namen“, Ps 147,4) sowie an die ewig gültige Verheißung Gottes an den Erzvater Abraham: „Ich will dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeresstrand“ (Gen 22, 17).

An der Seite der Westwand führt eine Treppe hinauf zur hölzernen Empore, von wo aus die Frauen den Gottesdienst verfolgen konnten.

Heizbar war die Synagoge - im Gegensatz zu heute - früher nicht.

Leider noch immer ungeklärt ist die Frage nach dem Architekten. Erste Mutmaßungen, es könne sich um Johann Claudius von Lassaulx handeln, bestätigten sich nicht.

Wahrscheinlich hat dessen Kollege, der preußische Bauinspektor und Koblenzer Stadtbaumeister Ferdinand Jakob Nebel (1782 - 1860) den Entwurf verfaßt. Ähnlichkeiten mit anderen (Sakral-) Bauten sind unverkennbar; so gilt Nebel heute auch als Architekt der Vallendarer Synagoge.

Da die Bausubstanz des Saffiger Bethauses trotz jahrzehntelanger Vernachlässigung relativ intakt geblieben war, konnte die Denkmalpflege bei der Restaurierung von gesicherten Erkenntnissen ausgehen. So vermag sich der Besucher hier noch heute ein zutreffendes Bild von Aussehen und Ausstrahlung einer typischen Landsynagoge des 19. Jahrhunderts zu machen.

Aus der Arbeit des Förderkreises

Das Schicksal der Saffiger Synagoge nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ ist exemplarisch für

die Art und Weise, in der die Deutschen in der Nachkriegszeit versuchten, mit dem Trauma des Nationalsozialismus fertigzuwerden.

Schuldbewußt glaubten viele, mit gesetzgeberischen Mitteln das im Namen des deutschen Volkes begangene Unrecht formal „wiedergutmachen“ zu können. So wichtig die in der Folge des Bundesentschädigungsgesetzes durchgeführten Maßnahmen waren, so unterstützten sie doch auch fatal die Einstellung vieler, damit sei nun die Vergangenheit „bewältigt“ und ad acta zu legen.

Im Falle der Saffiger Synagoge zahlte die Ortsgemeinde der Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz einen Betrag von DM 1.000 als „Wiedergutmachung“. Nun konnte das ehemalige Gotteshaus „legal“ als Geräteschuppen „genutzt werden“.

Um den baulichen Zustand kümmernte man sich nicht.

Kein Wunder also, daß der Verfall immer rapider voranschritt. Nicht einmal der Bauboom der 50er und 60er Jahre, der den von der Stein-Erde-Industrie lebenden Pellenzgemeinden zu raschem Wohlstand verhalf, wurde für eine damals vergleichsweise preiswerte Instandsetzung der Synagoge genutzt. Das Kapitel „Juden in Saffig“ sollte endgültig abgeschlossen sein.

Aber Totschweigen und Verdrängen können auf Dauer die Wirkmächtigkeit historischer Entwicklungen nicht ausschalten. Als Ende der 70er Jahre, bedingt auch durch die Fragen der nachwachsenden Generation, das Interesse an der jüngsten deutschen Vergangenheit zunahm, kam auch die Synagoge wieder ins Blickfeld. In verschiedenen Presseberichten machten (kunst)historisch interessierte Bürger die Öffentlichkeit auf das Bethaus aufmerksam, so u. a. der Hunsrückler Architekt Rolf Karbach und unser Freund Wilfried Marbach, Oberamtsrat in Zell am See (Österreich) mit familiären Bindungen nach Saffig. Marbach gelang es, ausgewiesene Experten für jüdische Sakralarchitektur (Prof. Hammer-Schenk, Hannover; Prof. Eschwege, Dresden; Prof. Künzl, Heidelberg/Köln) als Befürworter einer Erhaltung des Gebäudes zu gewinnen.

Im Januar 1984 konnten diese Initiativen einen ersten Erfolg verbuchen:

die Synagoge wurde von den zuständigen Behörden unter Denkmalschutz gestellt. Damit sollte zumindest der weitere Verfall gestoppt werden.

Man darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß nach 1945 weit mehr jüdische Bethäuser durch Zweckentfremdung oder gar Abriß zerstört wurden als in der Zeit des „Dritten Reiches“. Und dabei gab es 1945 noch 485 Synagogen! Heute sind lediglich ein Viertel der ehemaligen Synagogenstandorte in Deutschland überhaupt kenntlich gemacht!

Schwieriger Wiederaufbau

Gegen die Unterschutzstellung legte der Saffiger Gemeinderat mit Mehrheit Widerspruch ein, der dann im Januar 1985 vom Kreisrechtsausschuß in Koblenz zurückgewiesen wurde. Um aber überhaupt eine Restaurierung ins Auge fassen zu können, bedurfte es einer echten Bürgerinitiative. So wurde am 13. Mai 1985 der „Förderkreis Synagoge Saffig e. V.“ aus der Taufe gehoben. Zum Vorsitzenden wählte man Ewald Heinz, der in seiner Amtszeit mit beharrlichem Engagement und großer Sachkenntnis die Restaurierung vorantrieb. Um die Rettung des Bethauses zu forcieren, erwarb der Förderkreis im Juli 1986 die Synagoge von der Ortsgemeinde.

Vertrauensvoll und effektiv war von Beginn an die Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Mainz. Da der Förderkreis selbst nur etwa 50 Mitglieder zählte (ein Drittel davon Saffiger) und daher keine nennenswerten finanziellen Mittel aufbringen konnte, waren umfangreiche Aufwendungen der Öffentlichen Hand notwendig. Im Sommer 1987 begannen die

Arbeiten, nachdem ein Finanzierungsplan in Höhe von DM 100.000 (davon 15.000 DM Eigenmittel) aufgestellt worden war. Land, Bezirksregierung (Fonds „Dorferneuerung“), Kreis, Verbands- und Ortsgemeinde beteiligten sich an den Kosten. In einer ersten Phase wurde das Gebäude gesichert, das Dach mit Naturschiefer gedeckt, die Fenster eingesetzt sowie die Elektroinstallation besorgt. Eine Farbdokumentation für die Wiederherstellung der Malereien gehörte ebenso dazu wie Schreinerarbeiten und ein Kanalanschluß.

Nach dieser grundlegenden Bestandssicherung folgte 1988/89 ein

Schlosserarbeiten sowie der Heizungseinbau zügig ausgeführt werden konnten. Dabei vergab man die Aufträge an Handwerksbetriebe aus dem Ort bzw. dem Nahbereich. In Dipl. Ing. Sepp Leiß (Plaidt) hatte der Förderkreis einen kompetenten und engagierten Architekten gewinnen können.

Dokumentation und Dialog

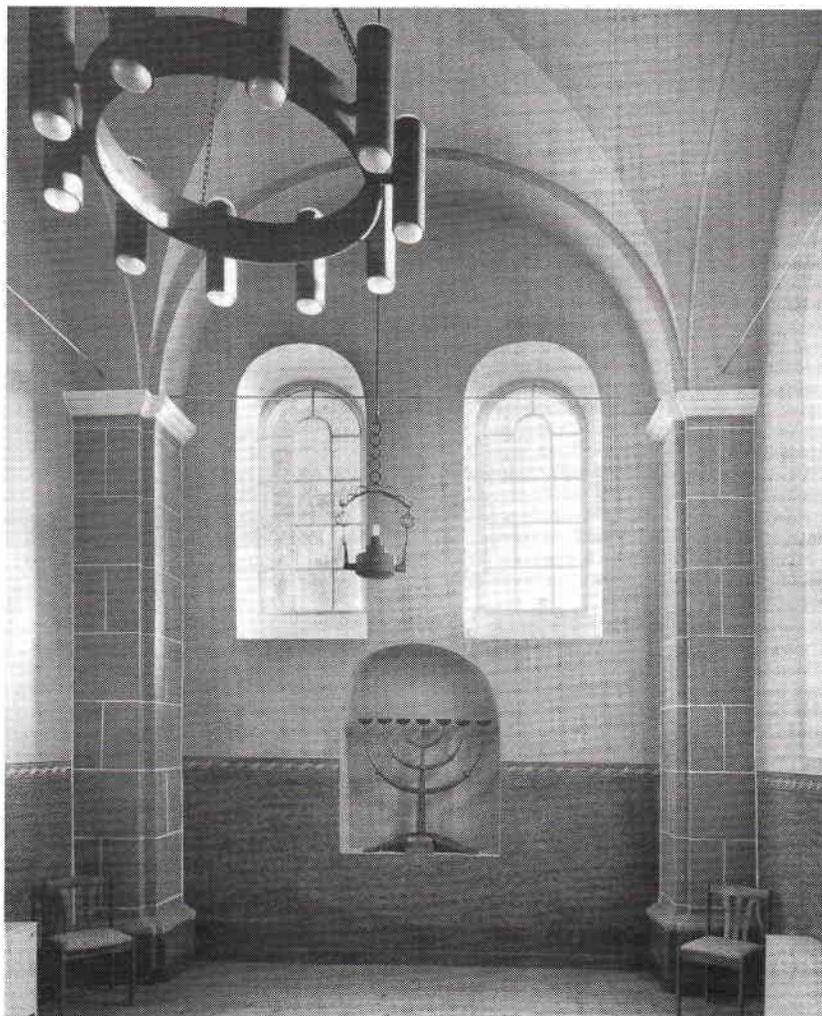
Neben der Instandsetzung der Synagoge blieb auch die Erforschung der Geschichte der Saffiger Juden ein wichtiges Tätigkeitsfeld des Vereins. Wilfried Marbach hatte es sich dabei zur Aufgabe gemacht, in den Archiven Quellenmaterial zu sichten, Augenzeugen zu befragen und Kontakte mit ausgewanderten Juden im europäischen Ausland und in Übersee herzustellen. Eine rund 180 Seiten starke Dokumentation ist das Ergebnis seiner umfangreichen Recherchen.

1986 besuchte Irma Rosenberg, geb. Hirsch, im Alter von 84 Jahren erstmals wieder ihren Heimatort, den sie 1935 in Richtung Paris verlassen hatte. Sie wie auch die anderen noch lebenden Saffiger Juden und deren Nachkommen begrüßten ausdrücklich das Vorhaben des Förderkreises; von ihnen kamen nicht unerhebliche Spendenbeträge.

Auch wenn kein Saffiger Jude nach 1945 aus dem Exil zurückkehrte und die Jü-

dische Kultusgemeinde Koblenz keine Möglichkeit zur Nutzung sah, so zeigte man sich doch erfreut, mit der Synagoge ein wichtiges Zeugnis jüdischer Identität in unserer Region bewahren zu wollen.

Kontinuierlich unterrichtete der Förderkreis die Öffentlichkeit über den Fortgang der Arbeiten. Die Unterstü-



Das Innere der Synagoge nach Osten mit Thora-Nische.

zweiter Restaurierungsabschnitt, dessen Finanzierung weitaus größere Probleme aufwarf. Von den erforderlichen 77.000 DM mußte mehr als die Hälfte aus Eigenmitteln bestritten werden, der Rest kam von Land und Kreis. Nach vielfältigen Bemühungen gelang es dem Förderkreis, Sponsoren aus Industrie und Wirtschaft zu finden, so daß die anstehenden Maler-, Schreiner- und

zung durch Tagespresse (vor allem der Rhein-Zeitung), Fachzeitschriften im In- und Ausland sowie durch den Rundfunk (Südwestfunk, RPR) war für den Förderkreis stets eine große Ermutigung. So wuchs das Interesse mehr und mehr. Lang ist die Liste der Besucher, die sich vor Ort ein Bild machen wollten: da kamen Schulklassen (u. a. Projektwoche des Kurfürst-Salentin-Gymnasiums, Andernach), Volkshochschulkurse, Verbandsdelegationen, Künstlergruppen. Mehrere Oberstufenschüler beschäftigten sich in Facharbeiten mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde und ihrer Synagoge. Freundschaftliche Beziehungen ergaben sich u. a. mit der Christlich-Jüdischen Gesellschaft für Brüderlichkeit in Koblenz, dem Verein für jüdische Geschichte und Religion in Dorsten/Westfalen und dem Freundschaftskreis Andernach-Dimona.

So konnte man auch immer wieder Gäste aus Israel in der Synagoge willkommen heißen. Ein Blick ins Gästebuch zeigt aber auch, daß prominente Einzelbesucher nach Saffig kamen: Bundestags- und Landtagsabgeordnete, Vertreter der Kirchen und im Juli 1990 Benjamin Navon, Botschafter des Staates Israel in der Bundesrepublik Deutschland.

Ein weiteres wichtiges Anliegen des Förderkreises ist die Vertiefung des christlich-jüdischen Dialogs. So fand zur Woche der Brüderlichkeit im März 1988 ein jüdisch-christlicher Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Cäcilia statt, bei dem Landesrabbiner Dr. Max Meir Ydit aus Kaiserslautern die Ansprache hielt. Anschließend besichtigten viele Kirchenbesucher die Synagoge und nahmen an einer Podiumsdiskussion teil.

Ein christlich-ökumenischer Gottesdienst zum 50. Jahrestag der Pogromnacht im November 1988 mahnte gleichfalls, die Unmenschlichkeit des NS-Regimes nicht zu vergessen.

Im April 1990 besuchte Vorstandsmittglied Andreas Britz während eines Israelaufenthaltes die zentrale Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Im Gespräch mit der für Südwestdeutschland zuständigen Historikerin stellte sich heraus, daß die Namen der sechs deportierten Saffiger Juden bis dahin im Archiv noch nicht registriert waren.

Der Förderkreis wird sich auch an

der Initiative „Verein der renovierten Synagogen in Deutschland“ beteiligen, die vom Synagogue Memorial in Jerusalem angeregt wurde.

Am 13. September 1990 verstarb der Vorsitzende des Förderkreises, Ewald Heinz, im Alter von 64 Jahren. Solange es seine schwere Erkrankung zuließ, widmete er sich ganz der Restaurierung der Synagoge.

Den übrigen Vorstandsmitgliedern fiel nun die Aufgabe zu, die restlichen Arbeiten in Angriff zu nehmen. In einer Mitgliederversammlung wurde Helmut Bäurle (MdL) zum Nachfolger im Amt des Vorsitzenden gewählt.

Synagoge und Förderkreis heute

Am 12. Mai 1991, fast auf den Tag genau sechs Jahre nach Gründung des Förderkreises, konnte die ehemalige Synagoge in einer Feierstunde der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.

Auf rund 190.000 DM beliefen sich am Ende die Kosten für die Instandsetzung.

Zur Wiedereröffnung wurde an der Außenwand neben dem Portal eine Basaltinschrift angebracht, die an die jüdischen Bürger Saffigs erinnert, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geworden sind.

Getreu der Satzung des Vereins dient das Gebäude nunmehr als Erinnerungsstätte der ausgelöschten Jüdischen Gemeinde und als Ort der Kultur und Begegnung.

So nutzte bereits eine Reihe von Künstlern aus der Region und darüber hinaus die Synagoge als geeigneten Ausstellungsraum für ihre Werke. Insbesondere der Zusammenarbeit mit dem Verein für Kunst, Kultur und Bildung, „Pegasus“, aus dem Nachbarort Plaidt, sind diese künstlerischen Impulse zu verdanken. Aber auch Vortragsabende und kleinere Musikveranstaltungen finden statt. Saffiger Vereine haben die Möglichkeit, die Synagoge für entsprechende Zwecke zu nutzen.

Selbstverständlich steht das ehemalige Bethaus allen interessierten Besuchern offen. Wer die Synagoge besichtigen möchte, wende sich bitte zwecks Terminabsprache an die im Anhang aufgeführten Kontaktadressen. Tage der „Offenen Tür“ werden zudem

rechtzeitig in der Lokalpresse bekanntgegeben.

Zwischenzeitlich ist die Saffiger Synagoge in Neuauflagen einschlägiger Handbücher, Kunst- und Reiseführer (s. Literaturhinweise) aufgenommen und beschrieben. Mit den restaurierten Bethäusern in Ahrweiler und Polch gehört sie zu den seltenen Beispielen jüdischer Sakralarchitektur im nördlichen Rheinland-Pfalz. Der Förderkreis bemüht sich auch um eine Dokumentation zum jüdischen Friedhof, der etwas abseits der von Saffig nach Miesenheim führenden Straße liegt. Auf einem idyllischen Areal von etwa 840 qm finden sich die Gräber der jüdischen Bürger von Saffig, Miesenheim und Plaidt. Seit 1990 ist der Friedhof ebenfalls unter Schutz gestellt.

Ein bedeutsamer Teil der Tätigkeit des Förderkreises bleibt die Gedenkstättenarbeit. Hier erweist sich die Kooperation mit der für diesen Bereich federführenden Landeszentrale für politische Bildung in Mainz als sehr hilfreich. Regelmäßige Kontakte mit anderen Organisationen, die sich der Dokumentation nationalsozialistischen Unrechts und der Gedenkstättenarbeit verschrieben haben, sorgen immer wieder für Ermutigung und Anregung.

Literatur:

- Busley, J. / Neu, H.: *Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen*. 1. Halbband. (= *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd 17/2*) Düsseldorf, 1941 (Reprint 1984)
- Dehio, G.: *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz, Saarland*. München/Berlin, 1984
- Kremb, K. / Lautzas, P. (Hrsg.): *Landesgeschichtlicher Exkursionsführer Rheinland-Pfalz. Band 3: Regierungsbezirk Koblenz*. Otterbach, 1993
- Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.): *Synagoge und Denkmalschutz*. Mainz, 1989
- Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (Hrsg.): *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz*. Mainz, 1991
- Marbach, W.: *Jüdisches Erbe in Saffig*. In: *Heimatjahrbuch des Kreises Mayen-Koblenz 1986*. Koblenz, 1985
- Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsg.): *Saffig in der Pellenz*. Rheinische Kunststätten. Heft 125. Von Andreas Britz und Martin Roggatz. Köln, 1993

Kontaktadressen:

- Bäurle, Helmut, Am Wasserwerk 8, 56648 Saffig Tel.: 02625 / 6328
- Britz, Andreas, von-der-Leyenstr. 26, 56648 Saffig, Tel.: 02625 / 4104 oder Daimlerring 13, 76761 Rülzheim, Tel.: 07272 / 75771
- Pfarrer Heinemann, Rathenastr. 16, 56637 Plaidt Tel.: 02632 / 6162
- Roggatz, Martin, Andernacher Str. 40, 56648 Saffig Tel.: 02625 / 4738